

Düsseldorfer Schauspielhaus.

Da hätten wir also das Detektivstück mit dem West-erfolg, den „Hexer“ von Edgar Wallace, für eine ganze Woche in Düsseldorf zu Gast. Eigentlich ist dieses Stück ein etwas länglich geratenes kriminalistisches Idyll. Alles, was unter Policemen, Verbrechern, Fehlern, Mördern und Dieben zu Hause ist, ist auch in diesem Vierakter so ganz „daheim“. Wenn man die ersten beiden Akte mit einiger Anstrengung überstanden hat, gerät man nach der Pause in einen merkwürdigen Zustand: man könnte noch ein halbes Duzend solcher Akte ertragen. Zwar fiebert man danach, zu erfahren, wer in dieser wenig erlauchten Gesellschaft wohl der „Hexer“ sei, andererseits jedoch fürchtet man sich vor seiner Entlarvung, da man weiß, daß damit das Ende und die Ernüchterung kommt. Man ahnt ja voraus, daß dann der einfache Verstand sagen wird: Nun, mein Herz, was hast du davon profitiert? Ach, vom Herzen, dem in unseren „sachlichen“ Zeitläuften so vergessenen Ding, war drei Stunden lang nicht die Rede, es ging nur um die sogenannte Nervenstählung, um das Nervenbad. Man wird ja nachher sehen, wie sich diese Hexer-Pferdekur auswirkt. Wallace ist, scheint's, der maßgeblichen Ansicht, daß die Nerven eines modernen Menschen tagsüber noch nicht genügend gepeinigt werden — so hat er denn „einem Bedürfnis abgeholfen“ und ein Kriminalstück geschrieben, das die Nervenstränge mit solcher Behemung anreizt, daß die Saiten nahe darin sind, zu plagen. Wehe also dem Zartbesaiteten!

Ueber den Ablauf der Bühnengeschehnisse kann man nichts Zusammenhängendes sagen, da alles, was geschieht, der Verdunkelung und Phantastieverwirrung wegen, vor sich geht. Von Logik keine Spur — wie auch von dem gesuchten „Hexer“ keine Spur. Dagegen ein Situationsbombast von wahrhaft amerikanischer Stapelung. Zurückweichende Zimmerwände; ohne jede Veranlassung (wenn nicht seitens des Beleuchtungsinspektors), ausleuchtende Glühbirnen, schießende und nicht schießende Revolver, Scherze, Flüche, Klavierakkorde, ein Weib . . ., das alles ist sehr wichtig. Denn diese Requisiten sind das Wesentliche am Stück. Gespielt wird von dem gastierenden Ensemble sehr gut. Da ist Hans Mierendorffs äußerst naturalistisch kolkender Rechtsanwalt Messer, Friedrich Lobes scharmanter ältlicher Polizeiarzt Dr. Comond, Georg Baselt's sehr komischer Sträfling Hadit, Mation Heibens mondäne Cora Ann Milton. Sehr fein sind ferner Ernst Wendts Inspektor Bliß und Joseph Vorandts Detektiv Wembury. Die Regie Lobes macht die Aufführung zu einem exakt und fein funktionierenden Mechanismus, der den Zuschauer genau so lange illusioniert, bis der Vorhang fällt. Und dann ist der Zauber, auf die Sekunde genau, aus.

Am Mittwoch sprach Thomas Mann über das Thema: „Natur und Nation“. Der Vortrag zeichnet die beiden Naturen Tolstoi und Goethe. Tolstoi ist der Barbar, der sich von seiner Rohnatur zu einer gewissen Bildung vorarbeiten möchte, während Goethe der Westler, der geistige Mensch ist, der umgekehrt wieder Verbindung sucht mit einer mehr naturhaften Daseinsform. Mann geht allzuoft mit kleinem Maßstab an große Dinge und ist zu sehr Bildungsphänomen, um Notwendiges, Wesentliches sagen zu können.

H. Sch.